

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

*compiled by Dirk HR Spennemann*

**663. Schroeder, Hans. 1902. "Auf der Reise nach Saipan (Mariannen). Tagebuchblätter." [The voyage to Saipan (Marianas). Leaves from a diary]. *Beträge zur Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* 4, pp. 147–153; pp. 176–184; pp. 199–208.**

Detailed account of a voyage from Genoa to Saipan in early 1902, including a description of the conditions aboard the German East Asia Line steamer Stuttgart. Brief stop-overs at Port Said, Aden, Colombo, Singapore, HongKong Nagasaki, Kobe and Yokohama are described.

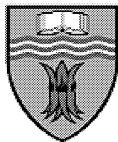
---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

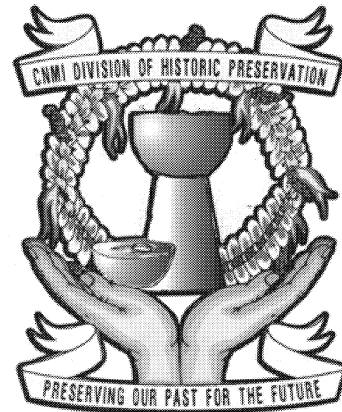
**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

Beiträge  
zur  
**Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft.**

Herausgegeben  
von der  
**Deutschen Kolonialgesellschaft.**

Schriftleiter:  
**A. Seidel,**  
Schriftleiter der Deutschen Kolonialzeitung.

---

**Vierter Jahrgang.**

---

Wilhelm Süsserott,  
Verlagsbuchhandlung,  
**Berlin.**  
**1902—1903.**

## Auf der Reise nach Saypan (Mariannen) Tagebuchblätter.<sup>1)</sup>

Von Hans Schroeder.

21. Febr. 1902.

Gestern ging ich in Neapel an Bord, nachdem ich Billet erhalten, um mich zunächst zu überzeugen, daß alles genau mit meinem Gepäck stimmte. Zu meiner Freude war alles dort, sogar wider Verhoffen die Patronen, welche dem Obersteward von der Hamburg-Amerika Linie zugeschickt sind; wie das zugeht, weiß er auch nicht und ich erst recht nicht.

Die „Stuttgart“ lag nicht sehr weit hinaus, und der kleine Dampfer des Lloyd brachte mich schnell an Bord. Sie ist bedeutend kleiner, wie der „König“ der D. D. A. L., aber nett eingerichtet. Natürlich hat es seine Schattenseiten, 2. Klasse zu fahren, wenn jeder Platz besetzt ist. Vier Mann in einer so engen Kabine, daß dieselbe voll ist, wenn einer darin steht, und man muß die nach Innen zu öffnende Thür immer sehr sorgfältig aufmachen, sonst stößt man den etwa darin stehenden über den Haufen, was manchmal meh thun soll. Alles so voll Handgepäck, daß man sich nicht umdrehen kann. Einer will lesen und Licht haben, der andere will schlafen und möchte es dunkel, der dritte ist frischer Luftmensch und will Fenster und Thür offen, der vierte schreit, das wäre sein Tod. Einer schnarcht und der andere hat den Abschied von Europa so stark begossen, daß er sich schlecht befinden wird — Landseekrankheit. — Einer geht um 9 Uhr zu Bett, der andere um 12, schnarcht womöglich noch und wieder einer wirft alle seine Gepäckstücke auf den Boden umher und schimpft noch, wenn Leute darüber fallen — kurz, wenn man 16 Jahre in Afrika seine wunderschöne selbstherrliche Einsamkeit gehabt hat, gewöhnt man sich nicht gleich daran. Außerdem habe ich noch Bett unten; etwas, was ich schon gar nicht leiden kann und ich schlief deshalb die Nacht im Rauchsalon. Heute morgen passierten wir den Stromboli, doch war kein Feuer zu sehen, weil eine große Wolke darauf lagerte. Die Straße von Messina, sehr schön beleuchtet von der durchbrechenden Sonne, machte sich jetzt aber doch nicht so schön wie im Sommer. Wir hatten etwas Wind von vorn, der den Aufenhalt an Deck etwas kühl machte, aber schön war's doch. Das Schiff geht ruhig, dennoch annoncieren einige Herren Erwartung von Seekrankheit, sie spielen Skat und einer macht eben den Wit: Wir spielen noch bis zum Erbrechen (Abbrechen); das kann ja bei Tisch, wozu es eben geläutet, noch recht appetitlich werden. —

22. Februar 1902.

Der Wind hat bedeutend aufgefrischt und es ist herrlich an Deck, aber nicht jedermann's Sache, dort zu gehen, obgleich Aussicht gespannt sind. Beim Dinner gestern Abend hat mein Nachbar, ein junger Holländer, um Erlaubnis, auf-

<sup>1)</sup> Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

zuftehen. Ich gab sie recht gerne und ermahnte ihn, doch recht schnell die Treppe hinauf zu gehen, damit ihm hier unten nichts passiere. Die Tischgesellschaft amüsierte sich sehr über diesen freundlichen Rat, aber die meisten von den lachenden Herrschaften sind heute beim Frühstück nicht sichtbar gewesen. Es traute sich so recht niemand, spazieren zu gehen auf Deck, außer mir; man geht ungenierter, wenn man nicht alle fünf Schritt auszubiegen braucht. Neidische Blicke folgten mir, wie ich, die Hände in den Taschen (bei dem Winde eine Renommierleistung), auf- und abschnitt. Die Leute wären wohl gerne auch so seefest gewesen. Desto größer war die Freude, wie bei einer mächtigen Welle das Schiff hinten untertauchte, viel Wasser über Deck kam und ich plötzlich bis fast an die Kniee in Wasser stand. — Es ist aber herrlich; trotz des stärkeren Windes kann man heute ohne Überzieher an Deck sein und der sprühende Seechaum spritzt einem salzig ins Gesicht. Ich fange wieder an, Geschmack am Reisen zu finden, was bis jetzt nicht sehr der Fall!

Die Nacht verbrachte ich wieder im Rauchsalon und zwar meist frühstückend; denn da von den gestern Abend hingesezten Butterbröten kein Mensch aß, hatte ich die ganze Nacht hindurch Proviant und benutzte dies gründlich in den Zwischenpausen, wenn ich aufwachte. Der Wind ist noch nicht schwächer und es schreibt sich schlecht.

Es sind viele Holländer an Bord, die nach Sumatra, Java u. gehen, auch mehrere Damen, von denen heute aber keine sichtbar — schade — es entgeht ihnen ein großes Vergnügen.

Heute Mittag recht wenig Leute bei Tisch, es gab Curry zum Lunch, aber ich habe ihn selber schon besser gemacht. — Sonst ist Verpflegung sehr gut und auch die Leute scheinen ganz umgänglich zu sein. Heute liegen die meisten zu Bett und der Wind macht noch gar keine Mine, abzulauen. — Ein junges Missionspaar an Bord pflegte uns morgens und abends durch Hymnen zu erfreuen; heute wird's wohl nichts werden, denn sie singen Beide lange Noten. Er kam Nachmittag an Deck, aber es bekam ihm schlecht, plötzlich ging's los und statt, wie andere vernünftige Leute, über Bord zu halten, beschmutzte er das Lauftau, was über Deck gespannt war und das Deck selber auch noch. Dann zog er sich mit Verlust seines Gutes zurück. —

2. Klasse ist hinten, 1. Mittschiffs, dazwischen eine Strecke Hauptdeck, also niedriger gelegen. Auf demselben verschiedenes Schlachtvieh und die armen Tiere werden jämmerlich von den Wellen übergossen. Sie sind jetzt etwas besser untergebracht, die Schafe im Vestibule des Gepäckraums und wie ich mir Zigarren herausholte, kamen sie hinein und waren nicht wieder hinauszukriegen. „De verdammten Jägen“, fluchte der Backmeister; er muß wohl ein echtes Seekind sein. — Das Rindvieh dachte jedenfalls heute morgen, sie wären Seekühe geworden über Nacht. — Eben stoppt die Maschine — was nun wohl los ist?

23. Februar 1902.

Die Schotten sollten geschlossen werden, wurde uns gesagt. Habe sonst allerdings noch nicht erlebt, daß dazu die Maschine gestoppt werden muß. Wir haben jetzt etwas südlicheren Kurs und dadurch den Wind mehr von der Seite, was die Bewegung des Schiffes verschlimmert. Gehen an Deck unmöglich, weil jede siebente Welle drüber weg geht. Im Gepäckraum wird wohl alles durcheinander gefallen sein, wie wir das wieder auseinander kriegen, ist schleierhaft.

Wasser kommt permanent durch die Seitenthüren, welche nicht gut schließen, in die Gänge. Die Stewards haben nichts zu thun, wie auszuschöpfen und fluchen dementsprechend.

24. Februar 1902.

Der Wind frischte noch immer auf, bis wir abends glücklich bei Windstärke 11 (heftiger Sturm) angelangt waren. Man konnte nicht mehr gehen und stehen, ohne sich festzuhalten. Dabei kam immer Wasser in Rauchsalon und Kabinen, daß man ausrutschte. Ich flog, trotz meiner Seebeine, einmal häßlich gegen die Kante vom Sofa und fühle mein Knie noch. An Schreiben zc. gar nicht zu denken; mich wundert nur, daß der Koch noch solch' gutes Diner fertig bekam. — Wärmer wird es entschieden. Wir fahren jetzt südlich von Kreta und werden wohl bald Sommerzeug herausholen müssen. — Gestern wäre es lebensgefährlich gewesen, in den Gepäckraum zu steigen, so wurden die Koffer durcheinander geworfen. — Mein Handgepäck in der Kabine wurde auch naß und ich benutzte heute mein Bett als Trockenplatz. Solch' Wetter gehört in solcher Ausdauer aber sehr zu den Ausnahmen und man muß sich etwaige Reisepläne nicht durch einen kleinen Sturmbericht verderben lassen. — Es scheint, als ob die Ladung etwas übergegangen war; jedenfalls hängt der Kasten heute ganz schief. —

25. Februar 1902.

Günstigstenfalls können wir heute gegen Abend in Port Said eintreffen. Das Wetter ist bedeutend ruhiger und die meisten Passagiere, auch Damen, waren gestern Nachmittag an Deck, obgleich die Dünung, und somit auch die Bewegungen des Schiffes ziemlich stark waren. Hauptunterhaltungsstoff bietet den Herrschaften, daß es bei dem Sturme wirklich geblitzt habe. — Heute ist es schön, aber bedeckt, auch nicht zu warm. Hatten gestern Abend Regen und Konzert der Kapelle. Beim „Paradiesvogel“ konnte die Flöte immer nicht ordentlich mitkommen, muß auch schwere Partie sein. Ich schreibe gewöhnlich des Morgens früh, weil man da am ungestörtesten. Heute wird nun wohl alles schreiben wollen und die Tische im Rauchsalon vollbesetzt sein. Es fahren verschiedene Kommiss für draußen mit. Diverse Missionare mit und ohne Familie, sogar ein junge Dame, die sich in Neu-Guinea verheiraten will! Weiter von Plantagen und Fabriken, auch ein Ingenieur für die chinesische Eisenbahn usw. Ich habe noch niemand nach Namen und Art gefragt. Wir unterhalten uns unvorge stellt. — Ein Feldmesser, ganz junger Mensch, und ein Landwirt für die Neu-Guineakompagnie sind auch vorhanden und ich werde näheres berichten können, wenn die Herrschaften sich erholt haben werden. Gestern war ja Rekonvaleszenztag.

Ich vergaß ganz zu berichten, daß wir auch gelinde Havarie hatten am 23. Es wurde die eine Treppe, welche vom Ober- zum Hauptdeck führt, weggeschlagen und die Brücke, welche 1. und 2. Klasse-Promenadendeck verbindet, so beschädigt, daß sie unpassierbar. Wir konnten infolgedessen nach dem Diner keinen Kaffee bekommen, denn das Hauptdeck war nicht zu begehen; so kam die See über, gut, daß dies nicht eine Stunde früher passierte, sonst wäre das Diner wohl ausgefallen. Das arme Hornvieh, welches an Hauptdeck die Nacht hatte aushalten müssen, mußte gestern geschlachtet werden, so war es mitgenommen. — Eine der Unterlagen (wie Sparren) für's Sonnensegel wurde glatt durchgeschlagen durch die See. Mich wundert nur, daß das Sonnensegel nicht fortging. — Wunderschön sah es aber aus, wie der Gischt spritzte und die Wellen herüberkamen. Die tief

dunkelblaue Färbung des Meeres, darin das helle Wasser hinter der Schraube, alles mit Schaumflocken durchsetzt; aber wenn man es drei Tage genossen hat, weiß man doch, wie es aussieht und kann ganz gut wieder ruhiges Wetter vertragen.

Nachmittags.

Das Wetter heute recht schön. Es wird allmählich wärmer, obgleich bedeckter Himmel und zur Abwechslung nördl. Wind. Heute Abend 9 Uhr sollen wir ankommen in Port Said.

Das Meer wird grüner; das Zeichen der Nähe von Land. Sehen kann man letzteres natürlich noch nicht. Das südliche Klima macht sich auch geltend. Obgleich wir heute Nordwind und bedeckten Himmel haben, wird es merklich wärmer und ganz eifrige Leute holen sich schon ihre weißen Anzüge heraus, welche wir wohl erst zwei Tage nach Suez gebrauchen werden. —

Die Verpflegung ist sehr gut. Kaffee 6—8 Uhr, Frühstück 8—9, um  $\frac{1}{2}$  11 eine Tasse Bouillon mit Butterbrot,  $\frac{1}{2}$  1 Lunch, 4 Kaffee, 6 Diner,  $\frac{1}{2}$  9 Butterbrot, also aus dem Futtern kommt man garnicht heraus; na, das ist man ja an Bord gewöhnt. —

Sehr angenehm ist, daß man heute wenigstens vernünftig seinen Dauerlauf an Deck machen kann; ich begreife die Leute nicht, die immerwährend in ihren Stuben sitzen. Gewöhnlich schreibe ich Morgens früh, weil ich da am ungestörtesten. Nach dem Frühstück wird spanisch studiert — ich bin schon bei der Steigerung der Eigenschaftswörter — dann gegangen bis Lunch, nach Lunch wieder spanisch und am Nachmittage noch ein gehöriger Dauerlauf. Bis jetzt war's ja noch immer zu lustig, abends an Deck zu sitzen, und waren wir im Rauchsalon, wo ich gleich die Nacht blieb; das Decksitzen wird jetzt wohl losgehen.

2. März 1902.

Gleich nach 12 Uhr am 26. v. M. ging es von Port Said ab in den Kanal hinein. Da das Schiff Kohlen einnahm und auch nahe am Quai lag, so gingen fast alle Passagiere an Land. Mir schlossen sich noch 10 Herren an und zu elfen stürmten wir zunächst ein besseres Café und begannen Ansichtspostkarten zu schreiben, welche uns von den Straßenhändlern massenhaft, wenn auch nicht in all zu schönen und jedenfalls nichts weniger wie reinen Exemplaren zur Verfügung gestellt wurden. — Die Herren schienen zu glauben, daß Bäderer der reine Weisheitsknabe gegen mich sei und so ehrend dies Vertrauen auch war, so zog ich es doch vor, zunächst einen Vertrauen erweckenden Dragoman zu engagieren. Ich fand auch bald einen biederen Türken, welcher ganz leidlich deutsch sprach und verhältnismäßig anständig aussah. Er hielt uns die allzu aufdringlichen Händler vom Leibe, führte uns in Geschäfte, wo man noch zu ergänzende Sachen billig einkaufen konnte, was verschiedene benutzten, ließ uns den berühmten Bauchtanz vorführen, ohne den es in Ägypten nun mal nicht zu gehen scheint und führte uns zum Schluß noch in ein recht gutes Variété-Theater, so daß die drei Stunden schnell vergingen. Auch sorgte er dafür, daß die Karten richtig in die „Postkiste“ kämen, warnte uns vor der berühmten Spielhölle und betrug sich durchaus als Biedermann, was gut gegen die Aufdringlichkeit und Unverschämtheit der italienischen Fremdenführer abstach. —

Es wäre allerdings netter gewesen, die Stadt mit ihrem echt orientalischen Leben bei Tage zu sehen, aber man mußte sich eben begnügen. In Suez kamen

wir auch spät abends an, nach 20stündiger Kanalfahrt, und sahen nichts. — Bei dem kurzen Aufenthalte dort geht man eigentlich nie an Land. — Im Kanal war es sehr kühl und alles noch in europäischer Kleidung. Wir mußten 6 Schiffe vorbeilassen, also verhältnismäßig nicht zu viel Aufenthalt.

Das Leben und Treiben an den Ufern im südlichen Teile des Kanals interessiert einem immer aufs Neue. Bei einer Kameelherde sah ich ein Füllen saugen, was mir in meiner Praxis bei Pferden und Kameelen noch nicht vorgekommen.

Den am Ufer entlang laufenden Fellachen wurden allerhand Gegenstände ins Wasser geworfen, um sie zum Schwimmen zu veranlassen, was sie denn auch in puris naturalibus thaten. Wieder ans Ufer gekommen, hielten sie es in Erwartung noch anderer kommender Dinge für überflüssig, sich wieder anzuziehen, und liefen nackt mit dem nur halbe Fahrt gehenden Dampfer her, was natürlich unter den noch ganz europäischen Reisenden großes Interesse hervorrief. Es ist jetzt ein Kabel von Kairo nach Jaffa gelegt, welches ich bei früheren Reisen nicht bemerkt hatte.

Ismailia am Bittersee sah, wie immer, reizend aus, auch die Bahn, welche am Kanal meist entlang geht, erweckte lebhaftes Interesse. Verschiedene große Baggermaschinen arbeiteten und spieen durch lange Röhren den herausgeholtten Schlamm weit ans Ufer. Viel scheint in letzter Zeit hier für die Befestigung der Seiten gethan zu sein; früher sah man noch nicht so lange durchweg aufgemauerte Strecken; aber das Mauerwerk ist permanent reparaturbedürftig, es stürzt in dem losen Untergrunde.

Im Roten Meere war es so kühl, wie ich es noch nie getroffen, da ich es ja immer August und September bereist hatte. Erst vorgestern habe ich mein weißes Zeug hervorgeholt, und eingefleischte Europäer haben bis jetzt noch immer weiße Kragen getragen.

Trotz der Kühle scheint das Rote Meer auch diesmal die Vergnügungssucht aufzustacheln. Wir wurden von der 1. Klasse aufgefordert, einen Vergnügungsausschuß zu bilden für ein hinter Aden zu begehendes Fest. Mich und einen anderen Herrn traf die Ehre, diesen undankbaren Posten zu übernehmen, und nun wenden wir unsere ganze Liebenswürdigkeit auf, um milde Mitwirkung für das abzuhaltende Konzert zu erlangen. Schon haben wir einen Künstler, der ein hübsches Programm entwirft; es steht zwar noch nichts darauf, aber die Randzeichnung ist einfach klassisch. Natürlich soll für gute Zwecke, ausnahmsweise mal nicht für die Boern, dabei gesammelt werden.

Daß es doch heiß ist, merkt man im Bade- und Gepäckraum. Beide liegen nahe der Maschine. Ich packte neulich meine Koffer um, und, da von einem das Schloß ab, vermischte ich diverse Sachen, auch recht angenehm.

Heute hielten die Missionare zweimal Kirche ab — einmal englisch, einmal deutsch

Gestern Abend hatten wir Herren einen gemütlichen Bierabend mit Gesang im Rauchzimmer, und, obgleich wir alten Tropenleute den Neulingen stets eingetrichtert hatten, in diesen Gegenden möglichst wenig zu trinken, gingen wir doch hierbei mit gutem Beispiel voran. Jedenfalls amüsierte sich alles königlich, und die Damen belagerten die Fenster; wenn der Gesang gar zu mehrstimmig wurde, wurde sogar applaudiert, dazu noch Konzert der Schiffskapelle; man legt im Roten Meer eben anderen Maßstab an musikalische und andere Genüsse.

4. März 1902.

In Aden kamen wir nicht an Land.

Das originelle Tauchen nach Münzen der Somalis in Aden ist verboten, seit neulich ein Junge vom Haiisch geholt ist. Boote kamen mit sehr schönen Gehörnen und anderen Kuriositäten. Es scheint, als ob diese Sachen hier aber in letzter Zeit teurer geworden. Die vorbeifahrenden Truppentransporte haben die Preise etwas verdorben — schade.

Für das Fest, welches heute Abend stattfinden soll, hatte ich einen kühnen Akkordzitherspieler gefeilt, aber nach einigen vergeblichen Proben wurde doch einstimmig beschlossen, die Wimmerkommode nicht in Betrieb zu setzen, was den Spieler recht schmerzlich berührte — so hat man auch auf dem indischen Ozean seine Leiden und Freuden.

Das Wetter andauernd schön, Wind von vorne, so leicht, daß kaum Bewegung im Meer.

5. März 1902.

Gestern bekamen wir im Golf von Aden die Nordseite der Halbinsel, welche ins Kap Guardafui ausläuft, schön in Sicht. Das Kap hatte ich ja auf allen meinen Reisen gesehen, aber mit mehr NS. resp. SN. Kurs. Gestern fuhren wir also nahe der Nordküste eine ganze Strecke entlang und war es mir interessant, zu beobachten, daß einige ganz gut gebaute, allerdings kleine Ansiedlungen oder Stationen sich nahe der Küste befinden. Das bergige Binnenland scheint stark mit Gras und Mimosenbusch bewachsen zu sein, auch waren vielleicht die Riesenaloen vorhanden. Dazwischen trat graues Gestein zu Tage. Etwas Ähnlichkeit mit Limbombo.

Am Abend kamen wir südl. von Sokotra vorbei, sahen nur die Leuchtfeuer Großer Bär und südl. Kreuz jetzt zusammen sichtbar.

8. März 1902.

Wir kommen jetzt in die Regengegend und hatten heute einige flotte Schauer von kurzer Dauer. Sonst verläuft Fahrt recht ruhig. Noch niemand wieder seefrank. — Sports werden gleich nach Colombo abgehalten und ich habe leider das undankbare Amt eines Preisrichters nicht abschlagen können. — Allerdings gelang es mir, mich aus dem Vorbereitungscomité zu schlängeln, da ich mit der Redaktion der noch vor Colombo erscheinenden „Seeschlange“ genügend zu thun habe, deshalb auch etwas weniger Tagebuch in letzter Zeit. Temperatur hier sehr angenehm. Wollen versuchen, in Colombo, wo wir Montag den 10. ankommen, das Lager der gefangenen Buren zu besichtigen. Photographieren darf man dort nicht! Den Sinai und Cap Guardafui hätte ich gern photographisch aufgenommen, aber beide Male schien die Sonne vom Objekt her in den Apparat, so daß es doch nichts geworden wäre — 'na vielleicht auf der Heimreise.

11. März 1902.

Gestern glücklich vormittags in Colombo angekommen. — Ein wunder-schöner Ort, schön gebaut und gute Straßen, wie man es sonst unter den Tropen nicht so sieht. — Die Einfahrt ist imposant. Es war schönes Wetter, aber doch nicht so klar, daß wir die Berge im Innern sehen konnten. Die Palmen- und anderen Baumbestände an der Küste großartig. Der Hafen durch eine riesige Mole geschützt, welche weit ins Meer hinein so breit angelegt ist, daß ein bequemer mit Quadern gelegter Spaziergang gebildet wird. — Wir passierten im



Hafen zunächst ein russisches großes Kriegsschiff und begrüßten dasselbe mit seiner Nationalhymne, wozu sämtliche russische Offiziere und Mannschaften die Häupter entblößten, bis wir vorübergefahren, sodann ein großer Messagerie-Maritime-Dampfer, welchem zu Ehren die Marselleise gespielt wurde. — Die Franzosen klatschten laut Bravo und begrüßten uns lebhaft, dasselbe wiederholte sich am Abend bei der Ausfahrt. — Ein großer japanischer Dampfer, Linie Yokohama—London, kam um seine Nationalhymne, weil der dem Messageriedampfer gegenüberlag und wir beim Durchfahren nur einen natürlich anblasen konnten. —

Das beliebte Tauchen nach Geld ist hier noch im Schwunge und die langhaarigen, dunkelhäutigen Bengels sind sehr geschickt darin. — Sie haben 3 Baumstämme zum Boot zusammengebunden, der mittlere etwas tiefer, und das Ruder besteht einfach aus einem aufgefällten Bambus. —

Ich ging mit dem verantwortlichen Redakteur der „Seeschlange“ und Ingenieur Fischer an Land. Ersterer wußte gut Bescheid und führte uns in den z. T. wirklich sehenswerten und eleganten Hôtels und Theehäusern herum. — Natürlich erst zur Post, wo die nötigen Ansichtspostkarten erstanden wurden. — Ich allein schickte 20 ab und noch 2 Streifbänder mit eingedruckter Marke mit Speisezetteln, damit man zu Hause sieht, wie gut wir gefüttert werden und auch die seltenen Streifbänder aus Ceylon, welche ich so gelegt habe, daß sie unzer schnitten abgenommen werden können, erhält. — Am meisten Spaß machte es mir, in dem bunten, lebhaften Straßenleben verschiedentlich deutsch von ungefällchten Eingeborenen angedredet zu werden; sie waren damals mit Hagenbecks Singhalesentruppe in Berlin gewesen. Etwas deutsch wird in den meisten Läden verstanden und deutsches Geld gerne genommen. Die Zeiten haben sich geändert, seit ich 85 das erste Mal ausfuhr; ich glaube, ich habe vergessen zu erwähnen, daß uns in Portsaid 3 Mietsesel zum Reiten mit der besonderen Empfehlung angeboten wurden: Sie heißen Meher, Müller, Schulze, dies von Vollblutfellachen! Ja, die Kultur schreitet im Sturmschritt durch die Länder. —

Wir sahen im Hôtel, wo wir nach dem Durchwandern der Straßen und Besehen der Läden uns erfrischten, einen der berühmten Zauberkünstler. Nach einigen gelungenen kleineren Produktionen machte er das weltberühmte Kunststück, aus einem Kern einen Mangobaum hervorwachsen zu lassen. Es sind solchen Leuten schon hohe Summen für die Ueberlassung des Geheimnisses dieses Kunststücks geboten, aber sie verraten nichts. — Der Kern wird in die Erde gesteckt, begossen und mit einem Tuche bedeckt, dann die aus Calabasse gefertigte Flöte geblasen; nach Wegnahme des Tuches hat der Kern einen Zoll langen Trieb gemacht. Wieder bedeckt und geflötet, wobei das Tuch etwas hoch gehalten wird, auf der vom Zuschauer abgewendeten Seite und nach Enthüllung steht ein ca. 50 cm hoher Mangobaum mit vollständigen Blättern (von welchen ich sogar eins mitgenommen) da. Er wird herausgenommen und gezeigt, er kommt wirklich zum Kerne heraus, welcher auch eine Wurzel getrieben. Derselbe Künstler besaß auch verschiedene zahme Cobras und ein Schneumon. Diese mußten sich gegenseitig beißen und das Schneumon hatte große Furcht vor der Schlange; wenn diese dann in ihren Korb zurückgeschickt wurde, sprang es wütend zu und biß sie in den Schwanz, so daß das arme Tier schleunigst ganz hineinkroch. — Den richtigen Schlangentanz habe ich nicht gesehen, weil ich zu Anfang der Vorstellung noch nicht da war. —

(Fortsetzung folgt).

## Auf der Reise nach Saypan (Marianen) Tagebuchblätter.

Von Hans Schroeder.

### II.

Nachher fuhren wir in den Viktoria-Park, eine recht schöne Anlage mit ausgedehnten Seen und wunderschöner Vegetation. — Als besondere Merkwürdigkeit sah ich hier eine Kokospalme, welche oben 5 Kronen trug, kommt sehr selten vor. Ich bedauerte sehr, meinen photographischen Apparat nicht bei mir zu haben, aber es war uns schon vor der Landung mitgeteilt, daß Photographieren auf Ceylon nicht erlaubt sei. —

In's Boerenlager gingen wir nicht; das wirkliche Lager bekommt man doch nicht zu sehen, sondern nur das Rekonvaleszentenhaus und die Insassen dürfen nicht sprechen mit Fremden; außerdem war Colombo mir interessanter. Die Tour nach Mount Ravinia, zum Rekonvaleszentenhaus, hätte fast unsere ganze Aufenthaltszeit beansprucht. — Die Gefangenen haben in erster Zeit sehr viel Freiheit genossen und sich frei bewegt. Da sie sich aber durch große Raubbeinigkeit hervorthaten, sich betranken und Skandal verübten, wurden sie streng genommen — die bösen grausamen Engländer. —

Wunderhübsche kleine Sachen giebt's hier und man muß das Portemonnaie zuhalten. Sehr schöne Edelsteine. Mir wurde ein großer, schön geschliffener Rubin für 60 M. angeboten, von wunderschöner Weinfarbe. Er war mir aber zu billig, um nicht den Verdacht zu erwecken, daß er unecht; sonst wäre es, da man Sachen stets für die Hälfte dessen bekommt wie sie angeboten werden, ein annehmbarer Gelegenheitskauf gewesen. —

13. März 1902.

Bei der Abfahrt aus Colombo, welche Punkt 6 Uhr nachm. stattfand, eignete sich noch eine aufregende Szene. Ein Passagier hatte sich verspätet und suchte dem fahrenden Schiffe im Boot nachzurudern. Die Stuttgart ging aber immer ruhig weiter, allerdings nur halbe Fahrt, wie im Hafen Vorschrift. Die 3 Singtalsen im Boot arbeiteten verzweifelt und näherten sich auch wirklich etwas. Die Passagiere fingen an zu wetten, die meisten hielten auf sein Herankommen; ich sah aus dem Stande der Wetten, daß auf „ja“ nicht viel zu bekommen war und setzte „nein“ natürlich nur 1 M., da ich selbst nicht glaubte, daß der Kapitän ihn sitzen lassen würde, nachdem er auf 300 M. herangekommen. Wie der Lootse abgesetzt wurde, kam er denn glücklicherweise noch an Bord, worüber ein allgemeines Hurrah entstand. — Der Kapitän sagte mir später, er könne mit dem Lootsen an Bord nicht im Hafen anhalten, besonders nicht um diese Tageszeit, da der Nachtdienst beginnt und der Lootse zur Ablösung zurück muß. 2 gegiegte Wetter, welche ebenfalls, wie ich, gegengesetzt hatten, freuten sich,

daß sie verloren und der arme Kerl noch mitgekommen. Er ist Engländer und komponierte neulich eine Flohd Gavotte, welche er der Kapelle einübte. Sehr nervös sind seine Bewegungen beim Dirigieren, beinahe noch schöner wie seine Musik, jedenfalls amüsanter. — Wir hatten ihn grade abends vorher beim Konzerte sehr bekräftigt und da capo verlangt. — Nun wollte ich die Kapelle veranlassen, ihn beim Erreichen des Schiffes mit seiner Gavotte zu empfangen, doch kam es leider nicht dazu, da sie Tafel decken mußten. Übrigens ging nur einer zu Tisch während sich diese Szene abspielte. Alles blieb auf Deck, winkte und rief ihm zu, obgleich alle sehr hungrig waren. Nachher setzte sich alles befriedigt zum Diner.

14. März 1902.

Heute sollen wir gegen Mitternacht in Penang auf Malaica ankommen; so werden wir wohl wieder wenig sehen. — Einige Passagiere verlassen hier das Schiff, aus meiner Cabine keiner, so werde ich bis Singapore wohl noch im Rauchzimmer schlafen, wie bisher. Man gewöhnt sich ja an die allerdings nur 40 cm breiten Sofas und muß eben bei Seegang etwas im Schläfe balanzieren können. — Ein Vorzug vor der D.N.V. sind die elektrischen Fächer in den Kabinen. Tagsüber werden sie in 2. Kl. aber abgestellt, in 1. nicht. —

Es wurden auch Sports abgehalten und in Colombo eingekaufte Preise verteilt; da wir mit der Redaktion der „Seeschlange“ aber sehr beschäftigt waren, so konnten wir uns nicht beteiligen. Wir sandten also jemand anders als Komiteemitglied zur ersten Klasse hinüber und gingen nur hin und wieder hin, um zuzusehen. Hauptereignis war ein Hindernisrennen zweimal ums Mitteldeck. Über Baum springen 4' hoch — unter Bauk durch — unter Segel durchkriechen — durch Rettungsringe kriechen — wieder über den Baum — Nadel einfädeln lassen von Damen — Glas Bier und Stück Kuchen genießen — Schlußspurt. — Es war recht interessant, und die Hälfte der Teilnehmer lädierten sich mehr oder weniger. — Dann Wettrennen der Damen mit Eiern im Theelöffel — Zeitungskampf mit verbundenen Augen und aufgerollten Zeitungen — Hahnenkampf zc.

Es wird wärmer, aber angenehme Briefe. Trotzdem schwankt das Schiff fast garnicht; ich hoffe, von Penang aus Karten zc. senden zu können. Von Singapore aus kann man sich dann wohl nach und nach wieder europäisch anziehen. — Auf Deck haben wir jetzt morgen ein großes Schwimmbassin aus Segeltuch zur Benutzung; angenehmer, wie unsere durchaus primitive Badekabine — Gestern Abend passierten wir das Leuchtfeuer auf einer der kleinen Inseln nördl. von Sumätra. Auch einen heimkehrenden Dampfer begrüßten wir mit bengalischen Lichtern. —

15. März 1902.

Gestern Abend hatten einige von uns eine Einladung beim Zahlmeister. Der Schiffsarzt, der erste Ingenieur und Zahlmeisterassistent waren auch noch da und es war sehr fidel. Je länger die Sitzung dauerte, desto einfacher wurden die Witze und desto komplizierter das Gelächter. Wir gingen aber schon um 4 Uhr zu Bett, und außer mir hat heute jeder der Herren einen Kater. Wir fuhrten grade in den Hafen von Penang ein, wie wir zu Bett d. h. ich in's Rauchzimmer ging.

Die Sonne war eben aufgegangen, wie ich mich erhob und beleuchtete eine wunderbar schöne Szenerien. Gegen das alles, was ich bis jetzt hier im Osten gesehen, ist Afrika doch nur ein Waisenknabe. — Penang liegt auf der Insel gleichen Namens, ist nicht so stattlich wie Colombo, aber wunderhübsch gebaut.

Die Vegetation noch üppiger, wie in Ceylon. Berge, wunderschön bis oben hin bewaldete Berge, auf welchen man zuweilen oben die Villa eines Europäers durchs Grün schimmern sieht, umgeben die ganze Bucht. Der Strand unten, so weit das Auge reicht, ein dichter Palmenwald. Dazu das lebendige Treiben auf dem Wasser und am Strande, die malajischen Boote, weitbauchig mit breitem Spiegel und origineller Bemalung, darin die Bootsleute mit der bekannten spitzen Hutform.

An einer Stelle standen die Kokospalmen meistens schief und vermute ich, daß hier mal ein starker lokaler Wirbelwind aufgetreten.

An Land ging ich nicht. Hoffentlich kommen sie alle 17 richtig an ihre Adresse. — Ein unternehmender Passagier war an Land und lobte die schön gehaltenen graden Straßen, welche sich alle im Kreuz schneiden. — Um 8 Uhr 30 Min. fuhr ich schon wieder ab, gaben 4 Passagiere ab und empfingen 2 in unserer Kajüte, so daß sich hier die Bevölkerungsziffer noch immer so ziemlich auf der Höhe erhält. Jetzt fahren wir an Malaica entlang. Überall schön bewaldete Berge, Luft verschleiert, es regnet häufig.

16. März 1902.

Das richtige Malaccastraßenwetter. Seit gestern Mittag regnet es ohne Pause. Gestern großes Abschiedsdiner mit Tafelmusik, weil die meisten Passagiere in Singapore von Bord gehen. — Wir kommen gegen 2 Uhr in Singapore an und es regnet einstweilen noch recht befriedigend; außerdem ist bekanntermaßen Sonntag und in englischen Kolonien infolgedessen sämtliche Läden zc. geschlossen. Also ist es zweifelhaft, ob ich mir meine Ausrüstung besorgen kann. Nach Singapore wird's leerer hier an Bord und wohl auch langweiliger. Bis jetzt war's eigentlich recht nett und alles vertrug sich gut. Auf so langen Reisen nämlich, wo alle nichts zu thun haben, eine große Seltenheit.

18. März 1902.

Von Singapore war ich sehr überrascht; eine recht weitausgedehnte Stadt, mit einzelnen interessanten Bauten. Sonst herrschen im ganzen kleinere Wohnhäuser vor; groß sind nur die Hôtels, besonders de l'Europe und Adelphi und einige der öffentlichen Gebäude. Eine schöne Kirche, wohl noch aus portugiesischer Zeit, ist vorhanden. — Da es immer regnet, so sind die Straßen stets schmutzig und es wird wohl nirgends so viel gefahren wie hier. Die kastenförmigen Droschken wurden von den hiesigen kleinen Ponies gezogen und kostet die Stunde 75 Cts. = 1.35 M. Mit Rickshaw ist es billiger, 20 Cts. pro Stunde für 1 Person. Die Rickshawleute sind alles Chinesen, welche nur mit dem spitzen Hut und kleinem Lendentuch bekleidet in fast permanentem Trabe und 1 oder 2 Personen in dem allerdings recht engen Kurwagen davoneilen. Sie sind eine hübsche, sehr schön gebaute Art Leute und stammen wohl aus einer anderen Provinz Chinas, wie die meisten anderen chinesischen Händler und Handwerker, welche Schönheit nicht grade drückt. — Jedenfalls herrscht die chinesische Bevölkerung bedeutend vor, so daß die Malaien fast dagegen verschwinden. Auch Indier giebt es ziemlich viele. — Es sind allgemein die tongkinesischen graden Schirme und großen, meist spitzen Hüte im Gebrauch. — Eine Pagode mit schönem Turm und einen größeren chinesischer Tempel sahen wir, konnten aber leider wegen Zeitmangel nicht hinein. Die Stadt liegt ziemlich weit vom Anlegeplatz der Klotzschiffe und man hat mit Ausrüstung viel zu thun. Vor allem wollte ich mir den botanischen

Garten ansehen und habe den ganzen letzten Tag darauf verwendet. — Eine deutsche Buchhandlung existiert und verlegt Postkarten mit Ansicht, welche ein Angestellter der Firma selbst aufnimmt. Sonst ist es hier strengstens verboten zu photographieren und die Agentur des Vlohd hat in den besuchteren Hotels große Warnungsplakate anbringen lassen, auf welchen mitgeteilt wird, daß jeder, welcher im Umkreise von 1½ Meilen von den Befestigungen photographiert, mit Zuchthaus und bedeutender Geldstrafe bestraft wird. Englische Plakate oder Warnungen giebt es aber nicht, und wo die Festung ist, weiß auch keiner. Früh am 17. ging ich an Land, um den botanischen Garten zu besuchen. Er liegt ziemlich weit zur Stadt hinaus und ist wunderschön angelegt. Hier kann man wirklich tropische Vegetation in des Wort's verwegenster Bedeutung sehen und alles so wundervoll gruppiert. Zu der ganzen sehr ausgedehnten Anlage habe ich auch nicht eine Stelle gesehen, wo ich gedacht hätte, sie hätte schöner angelegt sein können. Auch verschiedene Bekannte aus Afrika traf ich, besonders aus der Mimosenfamilie. —

Wir sahen uns zuerst die Palmen an, und wenn ich auch manche, welche ich gerne mal gesehen hätte, z. B. die Sago-, die brasilianische Wachss- und die S.-Am. Honigpalme u. nicht fand, so lag es wohl daran, daß ein Führer fehlte. Die Larve, in welche wir beim Besichtigen der Baumschulen gerieten, waren wundervoll, und doch fehlten die Arten, welche auf meiner Farm so graziös auf die Bäume klettern.

Dann der zoologische Teil mit kleinen, aber interessanten Exemplaren darin: z. B. die schwarze Tigertatze, eine große Python, ein Orang-Utang und ein europäischer Fuchs, welcher eben sein Winterkleid abwarf und zur Sommerhaarordnung überging. — Besonders interessant war eine javanische Rehfamilie, die Gehörne bis zur Gabelung mit Fell bekleidet, und der einheimische Hirsch, ungefähr von der Größe des Dammwildes, dunkel gefärbt; die Rehe waren bedeutend kleiner wie die deutschen, aber es war nicht der Zwerghirsch.

Da wir die tropischen Nutzpflanzen nicht finden konnten, gingen wir ins Verwaltungsgebäude, um uns zu orientieren. Man gab uns einen Malaken mit und nach langer Wanderung gelangten wir in die Abteilung für Nutzpflanzen, welche für sich angelegt ist, was ich sehr praktisch finde. Hier trafen wir einen Obergärtner, Eingeborenen aus Colombo, und ich quetschte den Mann gehörig aus. Es würde zu weit führen, wenn ich alles aufzählen wollte, was wir sahen. Besonders interessierten mich Versuche mit neuen Sorten von bekannten Nutzpflanzen, und habe ich unter anderem auch eine Bohne des neuen Kaffees aus Westafrika, und natürlich sonst allerlei andere Sorten, welche man nicht kaufen kann, gesehen.

22. März 1902.

Seit wir um die Südspitze von Malakka herum sind, ist es sehr angenehmes Wetter, garnicht sehr heiß, nur heute und gestern Nm. etwas. Es ist seit Singapore leerer geworden und viele nette Leute dort ausgestiegen, deshalb ist die Stimmung hier noch etwas benaut. Es war eine nette Gesellschaft zusammen, wie man sie nicht auf allen Reisen trifft.

In Singapore lag auch die Vergnügungsyacht eines amerikanischen Millionärs namens Steuvenсанд, welcher hier an Bord kam mit Tochter. Die kleine Yacht begleitete uns zum Hafen hinaus und feuerte einen Salutschuß, worauf wir mit the star spangled banner antworteten. Sie kam bis auf 50 m heran, so daß sich

die zurückbleibenden und abfahrenden Parteien noch mit Sprachrohr unterhalten konnten. Solch' kleines Ding's war ganz von New York bis hierher gefahren — doch allerhand Achtung.

Ich vergaß zu schreiben, daß im Roten Meere verschiedene Zugvögel an Bord kamen, darunter auch ein Wiedehopf; das erste Mal, daß ich einen so nahe sah, ein wunderhübsches Tier. Einen kleinen Habicht schoß der Kapitän aus dem Mast, er fiel aber ins Wasser.

Ein fliegender Fisch kam im indischen Ozean an Bord, früh morgens, und da er noch so schön frisch war, so ließ ich ihn mir zum Frühstück braten; er schmeckte sehr gut.

Gestern habe ich ein Wettbureau eingerichtet, wo auf die Geschwindigkeit des Schiffes gewettet wird. Lose à 1 Mark werden zugefaltet gezogen, dann geöffnet und verauktioniert, wobei der Eigentümer  $\frac{1}{2}$  des Preises erhält, die andere Hälfte der endgültige Gewinner. Die Lose, 20 oder 30 an der Zahl, tragen die Nummern der wahrscheinlich durchlaufenen Meilenzahl, und werden die Lose mit guter Zahl hoch bezahlt auf der Auktion. Ich gewann gestern 20 Mark.

23. März 1902.

Seit 8 Monaten hatte es in Hongkong nicht geregnet, und so war es höchste Zeit, daß etwas Feuchtigkeit fiel, wie die „Stuttgart“ gestern einlief. So sahen wir wenig von der so sehr schönen Einfahrt. — Sobald es hell wurde, sah man schon viele Dschunken von vertrakter Bauart auf dem Meere. Hinten hoch und vorne niedrig sieht es bei etwas bewegter See immer so aus, als ob die Dinger untertauchen wollen. Dazu 2 Mast, wovon der vordere niedriger und das kleinere Segel führt, welch' letztere auch eine ganz andere Form zeigen, wie die bei uns üblichen. Es wird viel Fischfang getrieben und wir hatten heute prachtvolle Langusten zum Lunch.

Hongkong ist am Viktoria-Beach und umliegenden Bergen hinaufgebaut und präsentiert sich infolgedessen sehr schön bei gutem Wetter. Gestern regnete es und der Nebel war schon vor der Einfahrt recht dicht; von den Bergen war erst gegen Abend die untere Hälfte zu sehen. Die Stadt, in chinesisch-europäischem Stil erbaut, zeigt interessantes, reges, fast ganz chinesisches Leben. Die Straßen enger wie in Singapore, und die Häuser hoch, des beschränkten Raumes wegen. Der Handel im ganzen Osten ist hier wohl am größten, und jeder bebaubare Teil der Insel deshalb ausgenutzt. Brennholz und in trockenen Zeiten auch Wasser muß importiert werden und kostet viel. Wegen der Enge der Straßen und Schmutzigkeit der Chinesen hält sich auch immer etwas Pest und Cholera. Auf dem französischen Kriegsschiff hatten sie gerade einen Choleraodesfall gehabt. Hoffentlich zieht uns dies keine Quarantäne zu. Das Klima war noch recht warm, etwas schwül durch den leise, aber beharrlich träufelnden Regen, welcher es uns nun unmöglich machte, Ausflüge nach dem wirklich sehenswerten Public Garden und dem Happy Valley zu machen. Wir fuhren nun ein, an der ganzen Stadt vorüber und legten auf dem entgegengesetzten Ufer bei den Kohlen- u. Stationen und Lagerhäusern an. Von hier halten kleine Dampfer, welche alle „Star“ mit irgend einem Zusatz heißen, die Verbindung mit der Stadt aufrecht.

24. März 1902.

Wie wir weiter herauskamen in See, wurde es recht frisch; es bläst noch immer ein recht frischer Nordwind, so daß weiße Anzüge schleunigst verschwanden

und Ueberzieher wieder in Mode kamen. Trotz der recht steifen Brise geht aber die See nicht hoch, und der Kasten schwankt wenig; sogar alle Damen sind beim Frühstück. Neue Passagiere sind zugekommen; vielfach Missionare, welche überhaupt in der Mehrzahl nach China zu fahren scheinen. Kinder haben sie recht viele, und so ungezogen, daß man sich zusammenehmen muß, ihnen nicht das Fell zu verderben. — Leider haben wir im Rauchsalon am meisten von diesem freundlichen Nachwuchs zu leiden, denn hier wird die Gesellschaft gefüttert, wenn es etwas windig ist. — Viele der Passagiere, darunter auch ich, haben Rheumatismus im Nacken, wohl durch das Schlafen im Zug hervorgerufen; sie bewegen sich sehr gemessen und gucken sich nicht um. — Die Ausfahrt aus dem Hafen, welche am 22. kurz vor Mitternacht stattfand, war noch sehr schön; es war klarer geworden und die Lichter der Straßen und Häuser, die Berge hinauf, sahen wunderhübsch aus. Ich glaube, wenn schönes Wetter ist, übertrifft Hongkong Neapel an landschaftlicher Schönheit. So bewaldet wie auf Malakka sind die Berge allerdings nicht; sie zeigen ein wildes Aussehen und sind recht steil. Eine Drahtseilbahn führt zu den oben gelegenen Villen der Europäer, auch ein gut konstruierter Serpentinweg für Fuhrwerke, dazwischen Naturwege der Chinesen immer geradeaus die steilen Berge hinauf; man sollte glauben, sie müßten auf allen Vieren klettern, und dabei tragen sie noch ihre Lasten in der bekannten Weise, 2 Bündel an einem Bambusstab über die Schulter. Eine Strecke lang ließen wir uns auch in Palanquiß tragen, um das auch zu probieren; man sitzt in einem Kasten und sieht wenig, so daß wir trotz Regen bald wieder ausstiegen.

25. März. 1902.

Nahm heute ein heißes Dampfbad und ließ mich vom Badesteward massieren; so sind die Nackenschmerzen ziemlich fort; kamen auch bloß daher, weil ich die neuen Negunterjacken aus Singapore probieren wollte, statt bei Jaeger zu bleiben.

Der Wind weht munter weiter aus Norden und es ist hundekalt; obgleich wir doch jetzt ungefähr auf der Höhe von Kairo sind, so denkt doch niemand dran, an Deck zu sitzen. Im Salon und Rauchzimmer ist die Dampfheizung angestellt und infolge dessen ist es dort so voll, daß an ungestörtes Schreiben nicht zu denken. — Trotz des Windes, welcher ungefähr Stärke 4 weht, geht das Schiff doch recht ruhig. Seit Port Said kein Fall von Seefrankheit zu verzeichnen, davon kamen nur Fälle während des ausnahmsweise starken Windes im Mittelmeer vor. —

Ich vergaß noch anzuführen, daß in der Nähe von Sumatra viele Baumstämme und Wurzeln mit der Strömung schwammen; einer mit besonders großer Wurzelkrone und vier großen abgebrochenen Seitenzweigen wurde vom Ausguck in der Mars als Boot zwei Strich Steuerbord signalisiert. Ich hatte ihn anfangs auch für ein Boot mit vier Mann drin gehalten, konnte aber durch mein gutes Glas bald den Baumstamm erkennen. — Natürlich waren unter Passagieren gleich 2—17 Robinsonaden von Schiffbrüchigen zc. im Gange. —

Die Farbe des Meeres ziemlich grün, da wir uns nahe der Küste halten. Wir passieren viele Inseln und Leuchttürme, auch ist das Festland gewöhnlich in Sicht. Gestern kamen wir durch eine, weit über 100 zählende Flottille von Fischerschunken. Heute wird das Meer immer lehmhaltiger, der Einfluß des Yangtsee-Kiang's. Wir werden wohl in der Nacht oder morgen Vormittag ankommen; Postschluß ist hier an Bord heute Abend 10 Uhr. —

Von neuen Mitreisenden höre ich, daß Cholera in Canton sehr schlimm, auch unter Weißen sei, und Hongkong doch noch immer Schiffe von dort annimmt; wenn's nur keine Quarantäne giebt, Shanghai sähe ich doch gerne. —

28. März 1902.

Am 25. gegen Abend fuhren wir in den Yang-Tsee ein. Ein riesiger Strom, von welchem man anfangs die Ufer nicht sieht, später auf beiden Seiten flaches Land. Shanghai liegt an einem Nebenflusse, auf welchen man mit dem Tender des Lloyd hinauffährt. Die „Stuttgart“ blieb an der Mündung desselben liegen. Wir mußten, da wir von Hongkong kamen, am 26. morgens uns erst an Bord einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, welche glücklicherweise nur darin bestand, daß der Arzt uns überzählte und freundlich „Dhank hoi“ sagte. So konnten wir also an Land. Der kleine Tender „Bremen“ lag bereit. Die meisten Passagiere verließen hier das Schiff, und ich fuhr mit ihnen zur Stadt. Es war recht frisch und alles trug Überzieher resp. Pelze. Die Fahrt den Nebenfluß hinauf, welcher auch immer noch reichlich die Breite des Rheins bei Köln hat, war hochinteressant. Ich habe noch nie so viel Schiffe verschiedener Nationen zusammen gesehen. Der ganze Fluß liegt voll, was ist Delagoabai dagegen; darunter viele Kriegsschiffe, natürlich meist chinesische, made in Germany. Größtes war ein österreichischer Panzer. Auch die „München“ sel. Angedenkens, mit welcher ich von Rechts wegen nach Saipan hätte fahren müssen, lag hier im Dock und wird repariert. Die Dock-Gesellschaft hat sie, glaube ich, gekauft.

Der Frühling ist hier eingezogen, überall frisches Grün und wundervoll blühende Pfirsichbäume. Wir freuten uns darüber, wie wir vorüberfuhren. Doch scheint der Winterhier hier so hart nicht zu werden, denn Gemüse giebt's überall sehr schönes. Man sieht die Gärten und Felder deutlich. — Dazwischen Hügel wie die afrikanischen Ameisenhaufen, dicht nebeneinander, kleine Hütten dazwischen, auch Holzkästchen. Dies sind Gräber; die Toten werden hinausgetragen und der Sarg stehen gelassen, zuweilen überdacht, das sieht dann wie Hütten aus, später mit Erde überdeckt, keine regulären Friedhöfe wie in Hongkong, d. h. eigentlich ist ganz China ein ungeheurer Friedhof, sogar in der Stadt sah ich später Särge stehen.

Yokohama, 14. April 1902.

An Land alles ganz anders wie in Hongkong. Ganz anderer Typus der Bevölkerung, andere Sprache, wärmere Kleidung. Bekanntlich haben in China die Frauen die Hosen an und da sie auch keinen Zopf tragen, sind sie von den Männern leicht zu unterscheiden. Nur im Anfange irrt man sich häufiger und denkt gerade das Gegenteil.

Wir nahmen Quartier im Hotel des Colonies, welches eins der billigeren sein soll, 7 Dollars pro Tag, da es uns die beste Zeit genommen hätte, immer hin und zurück zum Dampfer zu fahren. — Ich hatte hier Gelegenheit, den Einkauf des Proviant's für unsere „Stuttgart“ beim chinesischen Lieferanten zu sehen. Körbe voll Salat, Radies, Gemüse aller Art, lebendes und geschlachtetes Geflügel, hauptsächlich Enten und Truthühner. Im Hofe wurden gerade Puten en masse geschlachtet, nach dem vereinfachten Verfahren, sie bei den Beinen aufzuhängen und ihnen dann die Kehle durchzuschneiden; die Kerls wateten bei dieser Beschäftigung buchstäblich im Blute.



Die europäischen Stadtteile haben ziemlich breite Straßen und nicht so hohe Häuser wie in Hongkong, viel Handel und Verkehr, lebhaftes Treiben. Es fällt einem zunächst auf, daß viel gespielt wird und in jeder Bar stehen ein oder mehrere Spielautomaten verschiedener Konstruktion, gewöhnlich für Einwurf von 20 Cts. eingerichtet. Alles spielt, sogar ich, vollständiger Nichtspieler, versuchte zum Abchied ein paar Sätze, da ich vier übrige 20 Cent=Stücke ja doch nicht verwenden konnte. Ich kam denn auch, da ich mich begnügte mit dem gewonnenen Gelde und nichts frisches einwechselte, mit dem Verluste der oben genannten Summe davon. Ein Reisegefährte gewann auf Anhieb beim ersten Satze 8 Dollar (Einsatz immer 20 Cts.), am nächsten Tage hatte er ca. 20 Dollars verloren; na, noch lange nicht Monte Carlo. Es waren aber zwei dabei, welche wirklich vorzüglich abschnitten, darunter ein junger Belgier, welchem auch das Geld auf der Reise etwas knapp geworden war und der zu diesem Pech doch das seltene Glück hatte und auch noch tags vorher die Wetten auf die Fahrgeschwindigkeit der Stuttgart gewonnen hatte.

Wir besuchten am Abend ein chinesisches Theater, leider sprach unser Führer einen miserablen Mund voll englisch, daß es nicht möglich war, der Handlung zu folgen. Die Darsteller, alles Männer, sprechen resp. singen im Flüsterton, mimen ganz ausdrucksvoll und sind stark geschminkt. Man kann hier, d. h. auf der Bühne die chinesischen Prachtkostüme studieren. Den Theaterzettel lege ich bei. — Das Publikum, welches so zahlreich vertreten, daß für uns extra Platz gemacht werden mußte, saß an kleinen Tischen, trank Thee, welcher, nebenbei gesagt, miserabel war, und zwar nicht nur für Nichtkenner, rauchte die kleinen chinesischen Pfeifen und brach bei den Pointen der Vorstellung, welche jedesmal vorher durch Gongschlag angezeigt wurden, in Heiterkeit aus. Musiker saßen im Hintergrunde der Bühne und behandelten Saiteninstrumente, auch in höchster Zister, mit vieler Ausdauer, begleitet von Gongs, welche letztere also immer bei Analleffekten stärker geschlagen wurden. Eigentlich nur Dialoge mit ein oder zwei Nebenpersonen, auch mal Statisten, höchstens vier. Während des Dialogs verfielen die Darsteller zuweilen in Gesang und eine gewisse Melodie muß drin sein, denn wir merkten nach  $\frac{1}{4}$  Stunde doch, daß sie immer wieder bei derselben Note wieder einsetzten. Kleine Zwischenakte wurden durch die Statisten markiert, welche sich mit dem Rücken zum Publikum davorstellten, wenn die Schauspieler sich auf der Bühne umzogen. Die Musik spielt unentwegt weiter. Abgang rechts, vom Zuschauer links, Vorhang im Hintergrunde, Eintritt links. Es war stets sofort eine frische Partie bereit und zog auf die Bühne, sowie die vorige ihre Darstellung beendigt hatten. Es wurde also ohne Pause gespielt. —

Wir hatten nach einer Stunde genug genossen und gingen weiter, um uns zunächst die Opiumhöhlen anzusehen. Höhlen sind es nun gerade nicht, sondern hellerleuchtete, reinliche Theehäuser, überall mit Divans neben niedrigen Tischen, auf welchen die Pfeifen nebst Zubehör stehen. Es war ziemlich voll, aber ich bemerkte nicht einen einzigen Chinesen im Opiumrausch. Europäer waren nicht vertreten.

Theehäuser besuchten wir verschiedene und fanden überall ein ziemlich aromatisches Getränk, aber gut besucht, auch von elegant gekleideten Frauen, mit sehr stark verkrüppelten Füßen. Das Ideal in letzter Richtung scheint zu sein, einen richtigen Pferdefuß herzustellen. Die Beine, außer der großen, werden den kleinen

Rindern unter die Sohle gebunden und ein ganz hochhackiger Schuh angezogen. Dadurch wird der Spann sehr gewölbt. Das Hauptgewicht ruht beim Gehen auf der Ferse, unter welcher sich der sehr erhöhte Absatz befindet und da dies sonst zu viel Strümpfe kosten würde, haben diese oder vielmehr die Socken an dieser Stelle ein Loch, so daß also die Chinesin mit der bloßen Ferse im Schuh steht. Interessant, aber nicht schön nach unseren Begriffen. —

Im größten der Theehäuser fanden wir auch die Sing Song Girls, Sängerrinnen, welche stark geschminkt auf einer Bühne saßen, rauchten, Thee tranken und einzeln ihre Lieder in höchster Fistel ertönen ließen. Die Chinesen scheinen eben, dank ihrer starken Nerven, eine besondere Vorliebe für diese Tonart zu haben. Wenn eine fertig war mit ihrem Liede, legte sie ihre Laute hin und trat ab, um gleich darauf durch eine neu ankommende ersetzt zu werden. Spät am Abend sah ich verschiedene dieser Mädchen auf den Schultern stämmiger Chinesen durch die Straßen tragen und unser Führer erklärte uns auf Befragen, daß sie auf diesem, hier für sie speziell üblichen Wege in die Wohnung reicher Chinesen geholt würden.

Ein besonders schönes Haus, wo die Mandarinen Wein tranken, wie unser Führer uns versicherte, wollten wir noch besuchen; es war aber inzwischen 11 Uhr geworden und wir konnten nur gegen besonderes Trinkgeld schnell einen Blick auf die innere Einrichtung werfen, welche allerdings tadellos schön und wertvoll war.

Am nächsten Tage galt unser Besuch der alten Chinesenstadt und jetzt, wir waren nur zu dreien, merkten wir erst, was chinesisches China eigentlich bedeutet. Die alte Stadt ist rings von einer starken hohen Mauer umgeben, innen enge Straßen, in denen sich alles drängt und stößt, in den Hauptstraßen meist Läden, Anhängeschilder in den buntesten Farben, reizende Sachen in den Läden und garnicht teuer. Man mußte das Portemonnaie krampfhaft zuhalten. Ein Gestank, unbeschreiblich. Ich bin doch von meinen Reisen durch die verschiedensten Gegenden etwas gewohnt und lachte die zimperlichen Europäer immer aus, welche sich in arabischen und indischen Stadtvierteln die Nase zuhielten, aber hier, allerhand Achtung! Dabei mußte man sehr aufpassen, daß man nicht Chinesen umstieß, welche sich auf der Straße — wie soll ich gleich sagen — garnicht genierten. — Kloake rechts — Kloake links — Kloake in der Mitte. Um dies wenig anmutende Thema gleich zu erledigen, bemerkte ich, es gab außerdem auch noch solche in Wirklichkeit — ein mehrere Kubikmeter großes Loch mit 2 Brettern darüber, darauf stets ein oder mehrere Chinesen — ein Dach darüber. Und das merkwürdigste war, daß sich die Nase schon so an die Gerüche gewöhnt hatte, daß man es positiv nicht merkte, wenn man den Dingen nahe kam. —

Laut Zeitungsbericht starben hier in diesen Tagen täglich 1000 Menschen. Ich weiß nicht, ob's wahr ist, aber es wundert mich nur, daß es nicht mehr sind. Pest, Cholera, Diphtheritis, Aussatz, Scharlach waren die Todesursachen, zwischen denen man wählen konnte. Davon war das Scharlach momentan das Schlimmste und war auch im hohen Grade der weißen Bevölkerung in den europäischen Stadtteilen verderblich. Der Ort war offiziell natürlich für verseucht erklärt, aber man ließ uns ja nachher doch ruhig nach Japan hinein, allerdings besahen sich hier die Ärzte erst jeden einzeln. —

(Fortsetzung folgt)

## Auf der Reise nach Saypan (Mariannen) Tagebuchblätter. <sup>1)</sup>

Von Hans Schroeder.

### III.

Hochinteressant war es aber. Von solchem Leben und Treiben macht man sich keinen Begriff. Rickshas und Wagen waren natürlich ausgeschlossen, höchstens sah man mal einen Mandarinen in seinem Palanquin durch die Straßen tragen. Lastträger, häufig mit Bündeln, welche die schmale Straße vollständig ausfüllten; geschubst wurde man genug, aber niemand nahm es auf der anderen Seite übel, wenn er halb übergelaufen wurde. —

Wir besichtigten zunächst eine chinesische Brauerei. Im Hofe standen unter einem Mattendach eine große Anzahl riesiger irdener Töpfe, ähnlich wie die größten Biertöpfe in Afrika. Sie waren mit hellgrauer Flüssigkeit gefüllt und da es zu früh am Morgen war, standen wir davon ab, sie zu probieren. — Ein Photographium hiervon verdarb ich leider, weil ich vergaß, den Film gleich aufzurollen und später einen chinesischen Tempel darübersetzte. Sehr interessante Tempel besuchten wir mit riesigen Buddhastatuen. In einem auch der künftige Richter, ein dicker Herr mit glattem wütend verzerrtem Gesicht und der Zahlmeister, wie unser Führer uns erklärte, eine Figur mit langem Barte und ernstem Gesicht. Dieser soll die guten Taten belohnen. Diese beiden links vom Buddha, rechts beinahe dieselben beiden Figuren, Richter und Zahlmeister für die Fremden, wie uns der Führer erklärte. — Ein interessantes Denkmal in der Mitte des Tempelhofes. — Ueberall vor dem Altar Papierhütchen an Schnüren aufgereiht, als Opfergeld. Man kauft eine derselben für 10 Cts. und läßt sie dem Buddha zu Ehren verbrennen. —

Ein Mandarinenteehaus wurde dann besichtigt. Der chinesischste der chinesischen Stile war hier angewendet. Inwendig schöne Statuen aus Bronze vergoldet. Draußen ein Garten mit Teich, Winkelbrücken und Felsgrotten, so daß kaum Platz für einige Bäume war. Vom Turme oben gute Aussicht über die Stadt. Alles so winklig und mit Irrgängen versehen, daß man sich trotz des kleinen Raumes verlor. —

Die verschiedenen Handwerker, welche in den offenen Häusern an der Straße arbeiteten, erregten unser Interesse. Von uns wurde wenig Notiz genommen, auch sahen wir am Morgen wenig Bettler. —

In das wegen seiner Folterereien berühmte Gefängnis wollte uns der Führer nicht bringen. Der Mandarin, welcher die Sache unter sich habe, sei nicht dort und es sei vergebene Mühe, dorthin zu gehen. Er zeigte uns aber einen Dieb an der Straße, gerade neben einem sehr üblen Abzugsgraben, mit dem bekannten quadratischen Halsbrett angegeschlossen. Er sollte hier 2 Monate so mit dem schweren

<sup>1)</sup> Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Brett in Wind und Wetter sitzen und zum Schluß 300 (buchstäblich dreihundert) Bambushiebe erhalten. Ich fragte, ob dies nicht der Todesstrafe gleichkäme? Lachend versicherte er: Oh no — be nebbber. Die Chinesen scheinen eben nur an Seuchen und Köpfen zu sterben. —

Wir besichtigten noch eingehend die wunderschönen Seiden- und Goldstickereien in den Läden, sowie die reizenden Elfenbein- und Holzschnitzereien und Metallarbeiten. Es war Mittag, wie wir zurückkamen und zu essen und trinken hatten wir seit dem frühen Morgen, wo wir aufbrachen, nichts erhalten; die chinesischen Nahrungsmittel sahen uns doch zu zweifelhaft aus. —

Uebrigens behaupteten einige, abgezogene Matten an Stäben mit Querstangen an den Schwänzen aufgehängt, gesehen zu haben, daß das Ganze den Eindruck eines Schellenbaum's gemacht hätte. Ich selbst habe dies nicht gesehen. Am Nachmittage konnten wir nicht unterlassen, trotz der Warnungen wegen Ungefundtheit, nochmal die interessante Stadt zu besuchen.

27. April 1902.

Wir wollten eben absolut das Gefängnis sehen und nahmen deshalb einen neuen Führer, weil wir dem alten nicht glaubten und in Eugen Wolff's Werk über China ja sehr viel über die Verlogenheit der Chinesen erzählt wird. Diesmal hatte der Kerl aber doch Recht gehabt. Wir kamen zum Gefängnis, einem niedrigen, überall von Mauern umgebenen Gebäude, von dessen offenem Hofe die Gefängnisse oder vielmehr Einfriedigungen durch hölzerne Gitterthüren getrennt sind. Wir durften nur einen Blick hineinwerfen durchs Eingangsthor; auch Photographieren wurde extra verboten. Die Gefangenen einer Abteilung kamen an die Gitterthür und amüsierten sich sehr über die Weißen. Auf Befragen teilte uns der Gefängnisdiener durch den Dolmetscher mit, daß dieses gerade die Abteilung für zum Tode verurteilte Verbrecher sei. Diese werden in Chi a nicht so schnell exekutiert wie bei uns; ganz schwere Verbrecher 6 Monate nach dem Urteil, geringere in 1—2 oder erst 3 Jahren. Dies halten die Chinesen für milder, und wenn ich darüber nachdenke, haben sie, glaube ich, Recht; was kann nicht in der Zwischenzeit alles passieren?

Ganz nahe beim Gefängnis ist der größte Kompothausen, den ich in meinem Leben gesehen — häuserhoch. Daneben ein großer freier Platz, an einer Seite desselben eine ca. 2 m hohe Erdauffschüttung, oben flach, wohl 5 × 5 m. Hier werden die Exekutionen vollzogen; augenblicklich spielten Kinder darauf. Diese Anlage befindet sich nahe der alten, hohen Stadtmauer, neben welcher wir jetzt eine ganze Strecke hingingen. — Die Ziegeln, aus denen dieselbe gebaut, haben etwa die doppelte Oberfläche der in Europa gebrauchten, sind aber wohl nur  $\frac{2}{3}$  so dick; alle mit dem Kaiserl. Chines. Stempel versehen. — Wir sahen noch zwei Schulen und zwei Kaiserhäuser, 1 zum blauen und 1 zum gelben Drachen; das letztere das vornehmste. Sehr gut gebaut und verschwenderisch mit schwer vergoldeten Schnitzereien und Statuen, sowie mit Malereien ausgestattet; unter letzteren nimmt der Drache natürlich den Hauptplatz ein. — Das Hauptthor dieser Kaiserhäuser darf nur der Herrscher selber öffnen; es soll seit 200 Jahren geschlossen sein, so lange war kein Kaiser in Shanghai. — Ob's wohl noch aufzukriegen sein wird?

Beim Rückwege sahen wir am Eingange eines Tempels zwei der hölzernen Käfige, in welchen schwere Verbrecher zu Tode gehungert werden. Die Käfige,

aus starken runden Stämmen gefertigt, haben oben ein geteiltes Brett mit Oeffnung darin, gerade groß genug, den Hals durch und den Kopf draußen zu lassen. Der Delinquent wird hineingestellt, das Brett um den Hals geschlossen und 3 Ziegelsteine unter seine Füße gelegt, so kann er stehen. Am nächsten Morgen wird der erste Stein fortgenommen, was das Stehen schon erschwert; am andern Tage folgt der zweite Stein, jetzt ist Stehen nur noch mit ganz nach unten gestreckter Fußspitze möglich; mit Wegnahme des letzten Steines tritt der Tod im Laufe des folgenden Tages ein, da der entkräftete Verbrecher halb erdroffelt wird durch seine hängende Stellung. Es waren vor kurzem zwei Seeräuber, glaube ich, so hingerichtet, und man hatte jeden Tag die Unglücklichen photographiert — ich habe die Bilder aber nicht kaufen mögen.

Wieder in die europäische Stadt angelangt, begegneten wir einem chinesischen Begräbniß. Der massive Holzarg wurde an zwei Querstangen hängend, getragen; diese Stangen auf den Schultern, wie hier bei allen Lasten üblich. Hinterher das Gefolge in Dinrickshahs, ein langer Zug; zunächst des Sarges die Witwen des Verstorbenen in Weiß, welche jämmerlich weinten, dann die männlichen Angehörigen, und zuletzt Freunde und Bekannte, auch Kinder folgten mit. Der kleine Tender „Bremen“ brachte uns wieder an Bord. Auf dem Flusse sahen wir die „München“ wieder im Dock; sie, die den Verkehr mit Saipan und Umgegend aufrecht erhalten sollte, aber leider bei Yap auslief. Besonders fiel mir auf, daß die Dschuncken neben etwas anderer Bauart hier ganz andere Tackelage haben, wie in Hongkong; hier sind lange schmale Segel gebräuchlich.

Auf der Fahrt nach Japan zu wurde das Klima aber viel angenehmer. Wunder schön war es, wie wir in Nagasacki einliefen. Und nicht nur das Wetter, die Südküste Japans gehört zu dem Schönsten, was man sehen kann. Die Weiterfahrt durch die sog. Binnensee zwischen den Inseln hindurch übertrifft noch die Straße von Messina.

Besonders leid that mir hier, daß das Photographieren verboten, wegen der originellen Art des Kohlen's hier. Die Leichter voll Kohle schwärmen mit Männern, Frauen und Kindern, welche die Kohlen in kleine Körbe füllen und sich von Hand zu Hand zuwerfen, dabei beweglich und vergnügt sind, daß es eine Freude.

Nagasacki macht noch sehr japanischen Eindruck; ich hatte mich dem Zahlmeister der „Stuttgart“, als dem besten Landeskenner, angeschlossen, welcher eine amerikanische Dame auch noch unter seine Führerschaft nahm; so fuhren wir also zu dreien zunächst durch die interessante Stadt.

Das japanische Leben ist vom chinesischen total verschieden; nirgends auffallender Schmutz, die Häuser ganz offen und darin wohnen und arbeiten sie in vollster Öffentlichkeit. Das Mobiliar besteht aus dicken Matten, welche auf dem erhöhten Fußboden, welcher etwas unter das Dach zurückspringt, wie ein Teppich gelegt sind. Will man eintreten, so müssen die Schuhe abgelegt werden. Praktischerweise tragen die Japaner Sandalen, welche nicht gebunden, sondern mit der großen Zehe am Riemen festgehalten werden. Der japanische Strumpf hat dazu eine eigene Abteilung für den großen Zeh. So vollzieht sich für Japaner der Eintritt leicht, für Weiße ist er schon umständlicher. Weiter vielleicht 1 oder 2 der japanischen Schränkchen mit Schiebethüren. In der Mitte des Zimmers meist ein großes Kupfergefäß voll Asche; oben darauf Holzkohlen, um den Thee oder

Zakü (Reiswein) zu wärmen. Einige Sitzkissen, und zum Essen wird ein 20 cm hohes Tischchen hereingebracht. Nachts wird unter Steppdecken geschlafen. Natürlich wird dann dies offene Zimmer durch Schiebefenster, aus Holzgitterwerk mit Pelpapier überzogen, geschlossen; es wird ja ziemlich kalt hier im Winter. Das erwähnte Kupfergefäß mit Kohlen gefüllt dient im Winter auch zum Heizen. Vielfach sieht man aber schon kleine eiserne Defen, die wohl erst in neuerer Zeit angeschafft sind, denn man sieht, daß die Schornsteine aus Eisenblech nach dem Bau des Hauses eingefügt wurden. — Zum Unterschied vom Chinesen heißt der Japaner also. Der erstere zieht sich trotz des rauhen Klimas mit zunehmender Kälte nur desto mehr Kledagen über einander an.

Wir begaben uns zunächst zu dem großen Buddhatempel, welcher wunderschön oberhalb der Stadt auf einem Berge liegt. Von hier aus hat man eine herrliche Fernsicht und Blüten — Blüten — Blüten. Alles blüht hier, und so wunderschön. Ich nehme natürlich die japanischen Tannen aus, welche aber durch ihre eigentümlichen Formen der Landschaft ein besonderes Gepräge geben; auch alle Bäume sind krakelig verschnitten, und ich kann jetzt die japanischen Bilder sehr verstehen. Genau so sieht's hier aus.

Vor dem Tempel in Ponnygröße aus Bronze das Roß, mit welchem Buddha nachts die Sterne besucht. Der Maulpartie nach könnte man auf den Gedanken kommen, es stamme vom Nilpferd ab. Man steigt auf einer breiten Treppe empor, an welcher einige Verkaufsbuden und Theehäuser liegen, oben auch wieder Theehäuser, und dem Fremden macht die unbefangene Freundlichkeit, mit der man zum Eintreten aufgefordert wird, einen angenehmen Eindruck. Die Theemädchen bedienen aufmerksam; man erhält auch stets Blumen, und der grüne japanische Thee ist für mich ein sehr angenehmes Getränk.

28. April 1902.

Auf der anderen Seite des Berges liegt an einer malerischen Meeresbucht Mogi, und da dies die lohnende Tour für kürzeren Aufenthalt ist, engagierten wir einen zweiten Mann, um den Yirikschahs bergauf zu helfen und begaben uns nach vollendeter Besichtigung des Tempels auf den Weg. — Die Fahrt, wobei wir an den steilen Stellen bergauf ausstiegen, um es den Leuten nicht so schwer zu machen, dauerte etwas über 1 Stunde. — Anfangs immer bergauf auf guter ziemlich breiter Straße, die Felder an den Abhängen in Terrassen in sauberster Weise angelegt, dazwischen wieder blühende Kirschbäume, Pfirsichbäume und japanische Pflaumen; ein herrlicher Anblick. — Der japanische Kirschbaum trägt keine eßbaren Früchte, er wird nur der leicht in's rötliche spielenden Blüten wegen angepflanzt und in solcher Menge, daß man über diese Blütenfreudigkeit der Japaner ganz erstaunt ist. Kein Haus steht hier, ohne von mehreren dieser Bäume umgeben zu sein. Ortschaft reiht sich an Ortschaft in diesen dicht bevölkerten Distrikten nahe der Küste, jeder Zoll Erde ist ausgenutzt und Abwechselung bieten die Fichtenwälder mit ihren breitfronigen Bäumen in dieser eigenartigen Landschaft. — Auf dem Gipfel des Berges wurde in einem Dorfe Sakt gemacht, damit die Yirikschaleute, welche hier übrigens Kurumajo heißen und von uns Kuromeyer genannt wurden, sich etwas verschnafen und 1 Tasse Thee nehmen könnten. Es ist hier grade die Hälfte des Weges nach Mogi, und wie in Deutschland auf Bergesgipfeln die Wirts-, so laden hier die Theehäuser

zu Erfrischung ein. In den meisten giebt es auch japanisches Bier, Soda- und Mineralwasser, alles recht gut. —

Nach der anderen Seite zu fällt der Berg viel steiler ab und der Weg macht scharfe Kurven. Geländer giebt's überall nicht. Ortschaften giebt's auf dieser Seite weniger, Nur kurz vor Mogi ein größeres Dorf. — Mogi selbst am Meere mit dem hohen Berge im Hintergrund liegt ganz entzückend und wird auch viel als Sommeraufenthalt benutzt. Wir waren inzwischen hungrig geworden und ließen uns ein japanisches Mittagessen servieren — Grundbestandteil Reis und zwar kalt ohne Salz. Diesen füllte man in die kleinen Schalen, nahm von der beliebten Sohasauce, welche nebenbei Shosko, dazu und holte sich jetzt mit den Stäbchen, Fisch, gebraten und roh, gekochten Rettig, eingemachte Gurken u. s. w., wohl siebenerei verschiedene Sachen, welche zum zu essen dastanden, heraus. Das Essen ging noch etwas schwierig, man kriegte nicht recht Reis auf die Stäbchen. Sonst schmeckt das meiste nicht übel; besonders der rohe Fisch, dessen die meisten Europäer nur mit Schauer gedenken, ist recht gut. Von einer sehr zarten Sorte werden die Filetstücke in Papierdünne geschnitten und erinnern lebhaft an Lachs. — Dazu giebt's den grünen japanischen Thee. Warm war bei der Sache nur dieser und die gebratenen Fische. Wir probierten auch den japanischen Reismein, Satti, welcher warm serviert wird und entfernte Ähnlichkeit mit Sherry sowohl in Stärke wie in Aroma hat. —

29. April 1902.

Nachdem auch unsere Kurrmeher gegessen, ging's zurück und zwar des steilen Weges halber meist zu Fuß. Da der Weg den Berg in Serpentinaen nimmt, so kann man bedeutend abkürzen, indem man gerade durchklettert, wobei die kleinen Böschungen, welche die einzelnen Felder trennen, als Steige benutzt werden. Oben angelangt, hielten wir nicht wieder bei den Theehäusern an, sondern fuhren gleich weiter. Vergebens aber spähten wir nach der „Stuttgart“ aus, wie wir am Hafen angekommen. Nach der Uhr waren noch über 30 Minuten Zeit bis zur Abfahrt, wo war sie? Wir jagten von einer Landungsbrücke zur anderen — nichts zu sehen. Schließlich meinte der Zahlmeister: vielleicht ist sie des tiefen Wasserstandes wegen mit der Ebbe zur Ausfahrt hinaus und liegt draußen, am besten fahren wir zum Agenten und erkundigen uns. Das Haus, welches uns als Ahrens & Co., welche in Japan die Agentur des Lloyd haben, bezeichnet wurde, war verschlossen, kein Firmenschild oder sonstiges Kennzeichen. Die Kurrmeher irrten sich jedenfalls oder hatten falsch verstanden. Also weiter ging's auf Suche nach der Agentur, aber schon in beängstigt schnellem Tempo. Endlich trafen wir einen Weißen, welcher genügend japanisch sprach, um die Kurrmeher genau zu instruieren, und hoffnungsfreudig stiegen wir wieder in die Rickshahs, um nach 5 Minuten wieder vor demselben Hause zu halten, welches wir als Agentur vorhin abgelehnt hatten. Lange Gesichtser — vereinter Ansturm auf die verschlossene Thür — endlich öffnet eine Japanerin, welche genügend englisch versteht, um mitzuteilen, daß dies allerdings die Agentur, die Herren aber an Bord seien. — Ja, aber wo denn? Das wußte sie nun allerdings auch nicht. Wir wollten soeben noch mal nach dem Ausgange des Hafens jagen, als der Agent auf der Bildfläche erschien. Ja die „Stuttgart“ ist schon 20 Minuten fort, war der freundliche Bescheid. „Und kein Geld hab'n mir noch,“ seufzte ich leise, denn für die kurze Tour nach Mogi, hatte sich niemand viel Geld eingesteckt. Herr Gese,

der Vertreter des Lloyd hier, lud uns zunächst mal in liebenswürdiger Weise zum Essen ein. Bei näherer Überlegung stellte sich heraus, daß die Uhr im Salon des Dampfers in den letzten Tagen wohl vergessen sei zu stellen. So dauert es bei der Fahrt gen Osten garnicht lange, bis ein Zeitunterschied von ca. 40 Minuten herauskommt, den unsere Uhren mit rührender Übereinstimmung aufwiesen. —

Na glücklicherweise geht ja Eisenbahn hier, und wir können die „Stuttgart“ im nächsten Hafen, Kobe, nach 24 Stunden erreichen, d. h. dann sind wir da, das Schiff braucht einige Stunden mehr. — Welch' Glück, daß der Zahlmeister mit sitzen geblieben, so bot es doch keine Schwierigkeit, den Agenten anzupumpen. Mein Paß vom auswärtigen Amte lag auch wohlverschlossen im Koffer an Bord und Visitenkarten hätten auf dem Konsulate wohl kaum als Legitimation genügt. Nach dem Essen brachte uns Herr Geise in liebenswürdigster Weise auch noch zur Bahn, damit hier keine weiteren Schwierigkeiten entständen und wir saßen sehr zu rechter Zeit diesmal im Coupé I. Klasse und breiteten uns, da es noch ziemlich leer war, auf den Rat des reisefundigen Herrn über ca. 3 Sitze jeder aus, um schlafen zu können, es war jetzt 8.30 p. m.

Klein und niedlich, wie alles in Japan, kommen einem auch die Miniaturschmalspurbahnen hier vor. Man fühlt überall, man ist zu groß gewachsen für dies Land. Sitze niedrig und schmal, mit dem Kopf berührt man beinahe die Decke des Coupés. — Leider wurde es auf den vielen Stationen noch ziemlich voll, aber niemandem fiel es ein, den Occupanten von 2 oder 3 Sitzen zu ersuchen, seine Beine etwas zu verkürzen. Es waren nur 2 oder 3 Passagiere in europäischem Kostüm, alle anderen trugen die japanische Tracht, ließen meist ihre Sandalen auf dem Boden stehen und zogen die Füße auf die Sitze, die Damen auch. — Trotz dieser den Europäer leicht anstößenden Sitte darf man durchaus nicht auf sonstige Unbildung schließen. Wie der Miniaturschaffner mich fragte, wohin ich wollte, auf japanisch natürlich, und ich ihn infolgedessen nicht verstand, überlegte der Herr neben mir die Frage in Deutsch. Die Folge war eine längere Unterhaltung, während die anderen schliefen; die Amerikanerin sanft an den Zahlmeister gelehnt, welcher selbst im Schlafe über die süße Last ein unglückliches Gesicht machte. Der Japaner hatte in Tokio studiert und dort deutsch gelernt. Es wird dort überhaupt noch viel in deutscher Sprache gelehrt; überhaupt, meinte er, hätte vor dem chinesischen Kriege die deutsche Kultur entschieden den überwiegendsten Einfluß gehabt. Jetzt haben die Engländer, durch den Bündnisabschluß noch mehr, die Vorhand. Es wird auch hier wie überall den Boeren die übliche Sympathie entgegengebracht. Doch muß ich hier hinzufügen, ist man Argumenten weit zugänglicher, wie in Europa, sogar die Weißen sind, mit Ausnahme einiger Holländer, zu überzeugen. Letztere halten sich eben mehr stammverwandt und gucken durch die Verwandtenbrille. —

Doch das gehört eigentlich nicht zur Eisenbahnfahrt. Eine unendliche Anzahl von Stationen, überall auf den Perrons das musikalische Klapp Klapp der Sandalen, welche, aus hartem Holz gefertigt, einen hellklingenden Ton geben. Hin und wieder wird Thee und japanisches Essen verkauft. Ein flaches Holzkästchen mit Reis und ein anderes mit den verschiedenen Zugerichten, dazu die Gßstäbchen. — Thee inkl. kleinen Thonkessel und Tassenkopf — auch alles miniatur — 3 Cents = ca. 7 Pfennig. Auch die Billets für die 24 stündige Fahrt kosteten etwas über 30 M. pro Nase, so daß man über zu teures Reisen nicht klagte



kann. Allerdings fahren die Bahnen hier bedeutend langsamer. Morgens kamen wir zerstreut in Schimonoseki an. Man ist nach so langer Dampferfahrt das Schütteln auf der Bahn nicht mehr gewohnt und es greift einen mehr an, wie gewöhnlich. — Hier wurde bekanntlich der Friede mit China geschlossen. Wir hatten nur kurzen Aufenthalt, ehe uns der kleine Dampfer nach Moji auf der Insel Hondo (Nipon) hinübersetzte. —

30. April 1902.

Hier beginnt die wunderschöne Binnensee. Das Fahrwasser ist eng und zu beiden Seiten liegen die wunderschönen Inseln mit bewaldeten oder sonst bestellten Bergen, dazwischen verstreut Ortschaften verschiedener Größe, im Frühling der prachtvolle Blütenflor, kurz, eine Fahrt, wie man sie nicht schöner machen kann und welche selbst mehr bietet, als die Reise durch die Straße von Messina. Länger ist sie auch, bis Kobe ca. 18 Stunden. Die „Stuttgart“ hatte hier noch Vorsprung und war zwischen 3 und 4 Uhr morgens durchgedampft. —

Die Bahn, welche wir jetzt bestiegen, war entschieden besser eingerichtet als die gestern benutzte. Schlaf- und Speisewagen gab es; zwar wäre uns ersterer gestern angenehmer gewesen, aber man saß doch recht angenehm auf den breiten Polstern und konnte sich die wundervolle Gegend mit Muße betrachten. Die Fenster sind allerdings für den Gebrauch der Japaner, also sehr niedrig, eingerichtet, so daß man entweder liegen muß oder doch gebückte Stellung einnehmen, um aussehen zu können; wenn man so die Berge hinaufgucken will, ist es etwas schwierig und ermüdet auf die Dauer. — Die Fahrt geht von Moji ab, Schimonoseki grade gegenüber, vielfach nahe am Meere entlang, dann wieder ins Land hinein, Aussicht auf die belebten Dörfer und bestellten Felder bietend. Das Getreide war schon ziemlich hoch und hier und da begann bereits der Delrettig zu blühen. — Die Reisfelder lagen wegen der frühen Jahreszeit noch alle in Stoppeln. So sahen wir das Meiste von der Binnensee und auch ein gut Teil des Binnenlandes, hatten außerdem, da es windig und regnerisch war, guten Schutz hinter Glasfenstern; die Fahrt auf der „Stuttgart“ soll nicht so schön gewesen sein. Der Einrichtung des Speisewagens muß ich auch noch lobend gedenken. Am Ende des Schlafwagens, dessen Oberbetten Tags über hochgeklappt werden und sich so vollständig einfügen, daß sie wie Deckenverzierung aussehen, befindet sich das Speisezimmer, dahinter die Küche. 6 Personen haben Platz zu essen und es wird permanent gekocht und serviert, keine bestimmten Mahlzeiten und wunderbarer Weise alles billiger, wie man es in Hôtels bekommt. Aufmerksame Bedienung, aber Getränke warm. Wir kauften 3 Flaschen des recht trinkbaren japanischen Bieres, banden sie in ein Tischtuch und hingen sie, nachdem das Tuch genügend mit Wasser befeuchtet war, zum Fenster hinaus; nach 1 Stunde waren sie ganz genießbar. — Den ganzen Tag über fuhren wir durch die schönsten Gegenden und kamen zwischen 8 und 9 Uhr abends in Kobe an. Am Nachmittage 4 Uhr waren wir an einer besonders engen Stelle des Fahrwassers, wo auch die Bahn hart am Meere entlang geht, unserer „Stuttgart“ begegnet, und lebhaftes Winken erfolgte natürlich von hüben und drüben. —

In Kobe war nichts mehr zu wollen. Nachtleben giebt es in Japan eigentlich nicht, und wir waren froh, nachdem wir nach langer Irrfahrt das einzige Hôtel des Ortes gefunden, nach der 24stündigen Eisenbahnfahrt ins Bett zu kriechen. —

Kobe macht einen mehr europäischen Eindruck wie Nagasaki. Die Straßen breiter, die Häuser nahe der See fast alle europäisch. Im Laufe der Nacht kam denn auch die Stuttgart an, und wir beeilten uns, an Bord zu kommen, um die Stunde der Abfahrt genau zu erfahren, denn bis Yokohama wollten wir doch nicht gerne wieder Bahn fahren. — Die amerikanische Dame verabschiedete sich hier, um die interessanten Punkte im Innern zu besuchen. Leider betrachtete sie sich auch zu der Eisenbahnfahrt als eingeladen und verabschiedete sich, ohne abzurechnen, aber unter den dankbarsten Versicherungen — so hatten wir's nun eigentlich nicht gemeint —.

Wer nach Kobe kommt, besieht sich auch sicher den berühmten Wasserfall. — Nach etwa  $\frac{1}{4}$  stündiger Rikschafahrt gelangte man an den Fuß des Berges außerhalb der Stadt. Man hat noch fast 20 Minuten zu steigen, auf gutem Wege, teilweise Treppe, an Kuriositätenläden und Theehäusern vorüber, ehe man beim Fall anlangt. — Hier ist das Schluß-Theehaus, wo es den berühmten Uda-Thee giebt, welcher hier in der Nähe bei Yamashiro wächst und der beste Japan's sein soll. — Vom Theehause aus ist über die Bodenfalte hinweg eine Veranda gebaut, von welcher man den Fall gemüthlich betrachten kann. — Wir wurden in der üblichen freundlichen Weise von den Theemädchen zum Eintritt aufgefordert und der Thee wurde serviert, zusammen mit allerhand japanischen Leckerbissen, deren einer sehr an das Turkish Delight erinnert. — Ansichtskarten gab's auch, und ich war bald so eifrig am Schreiben, daß ich Wasserfall, Theehaus und Umgebung vergessen hatte, als plötzlich hinter mir: „Ueber Berg und Thal, rauscht der Wasserfall“, ganz richtig gesungen, mit vollständigem Schlußjodler ertönt. Erstaut drehe ich mich um. Hinter mir steht das Theemädchen und zeigt lachend die weißen Zähne. „Kleine, sprichst Du denn deutsch?“ „Aber natürlich, warum denn nicht?“ „Von wem hast Du das denn gelernt?“ „Na! von den Marineoffizieren.“ „Bist allerdings in einer guten Schule gewesen.“ „Aber gewiß doch.“ Deutsch konnte sie und zwar gut und auf den Mund gefallen war sie auch nicht, im Gegensatz zu anderen Japanerinnen, welche meist nur ein freundliches Gesicht machen und lachen können. — Sie trug noch mehrere kleinere Lieder vor, welche aber doch nicht mehr den Effekt machten. Der Anfang war auch gar zu überraschend gewesen. Hier im allerfernsten Osten eine urechte Japanerin in unverfälschter Nationaltracht deutsch und zwar gut sprechen und das beliebte Wasserfalllied, für welches ich von jeher geschwärmt, singen zu hören, machte einen eigenrühmlichen Eindruck und das intelligente Mädchen mußte auf mehrere der Ansichtskarten einen Gruß in Japanisch beifügen, was hoffentlich den Empfängern recht angenehm sein wird. — Man freut sich doch zu sehen, wie die deutsche Kultur sich ausbreitet, und wer nach Japan kommt, verjäume nicht Kobe mit dem Wasserfall und der japanischen Jodlerin. — Jetzt kam das letzte Ende der langen Seefahrt, und obgleich man sich natürlich freut, wieder an Land und am Bestimmungsorte anzukommen, so kann man doch stets an den letzten Tagen eine wehmüthige Abschiedsstimmung wahrnehmen. — Dies war ja schon öfter, besonders in Singapur und Shanghai, vorgekommen, wo liebgewordene Menschen, denen man sich auf der Reise angeschlossen, ausstiegen. Jetzt kam die Reihe an mich, den einzigen, welcher die Reise von Europa bis zum fernsten Osten, dem Endpunkte der Dampferlinie mitgemacht. — Etwas vereinsamt hatte ich mich in letzter Zeit gefühlt, an neue Passagiere schließt man sich ja doch nicht mehr an. „Es dauert ja nur noch

14 Tage und da ist es ja garnicht mehr wert“, ist ungefähr das Gefühl, welches einen verhindert, genauere Bekanntschaften noch zu machen. —

Wir landeten am 1. April abends in Yokohama. Die 2 Tage Verspätung datierten noch vom Sturme aus dem Mittelmeer her und es war zu spät, noch an Land zu gehen. —

Am Morgen des 2. begab ich mich sofort auf das Generalkonsulat, um mich vorzustellen und den mir freundlichst mitgegebenen Empfehlungsbrief abzugeben. Der Generalkonsul empfing mich in liebenswürdigster Weise und war sofort mit Rat und That bei der Hand.

Yokohama hat eine große europäische Ansiedlung, welche den am Hafen gelegenen Teil und größtenteils auch den Bluff einnimmt, einen langgestreckten Hügel, welcher sich um den größten Teil der Stadt herumzieht und auf welchen die Villen der Geschäftsleute liegen. Diese Villen sind zum Teil geradezu luxuriös eingerichtet, von prachtvollen Gärten umgeben; so ganz, ganz anders, wie ich das aus Afrika gewohnt bin. Man lebt hier, und vegetiert nicht nur, wie dort, um so bald wie möglich wieder nach Hause zu reisen. Etwas sehr unbequem ist, daß die Straßen keine Namenschilder tragen. Es erschwert die Orientierung sehr und obgleich Yokohama ziemlich, so ist es doch nicht ganz regelmäßig gebaut, so daß ich anfangs meine Zuflucht stets zum Kurrmeyer nehmen mußte, wenn ich irgendwo hin wollte. Die Stadt ist in mehrere Viertel geteilt und in diesen haben die Häuser Nummern, welche die Kurrmeyer meist im Kopf haben. Es kommt aber auch vor daß solch 2beiniger Droschkengaul mit größter Geschicklichkeit durch das dichteste Gewühl stürmt und keine Ahnung hat, wo er eigentlich hin soll. Die japanischen Hüte, welche diese Leute tragen, sind sehr praktisch, ein steifer Ring um den Kopf, von welchem ca. 15 cm weit Stäbe ausgehen, welche den eigentlichen beinahe  $\frac{1}{2}$  kugelförmigen Hut tragen, so daß der Kopf vollständig geschützt und doch nicht im geringsten von der Luft abgeschlossen ist. Früher war dieser Hut neben einem kleinen Lendentuch die einzige Begleitung der Kurrmeyer in der warmen Jahreszeit. Zu ihrem Leidwesen hat aber die fortschreitende Kultur unter dem Einflusse der Missionare, Heilsarmee etc. hier Wandel geschaffen, und die Kerls müssen sich was anziehen. Sie schimpfen gehörig darüber und können einem auch wirklich leid thun. Missionare u. s. w. ziehen eben keine Rickschah mit 80—100 Kilo drin im Trabe den Berg hinauf. Weshalb hier verboten, was in Singapore erlaubt und dabei dem Jahrtausende alten Volksbewußtsein, als durchaus zweckmäßig und anständig entspricht, kann ich nicht recht einsehen. Auch glaube ich nicht, daß der Kurrmeyer gebildeter wird, wenn er Hosen anhat, zum Christentum tritt er deshalb doch nicht über. Sonst ist Yokohama wohl die angenehmste Stadt, um darin zu leben, für den Europäer. Wenn ich nicht irre, ist die Fremdenansiedlung hier bei weitem die größte, so daß von Verkehr die Rede sein kann. Damen sind viele vorhanden, es liegen hier ja gegen den Aufenthalt weißer Frauen absolut keine klimatischen Bedenken vor. Von manchen wird sogar behauptet, daß es hier gesünder wie zu Hause sei.

Das Klubleben ist natürlich, wie überall im Auslande, sehr entwickelt. Der Klub Germania hat ein nettes, geräumiges Haus und um 12 Uhr mittags, sowie von 5—7 Uhr abends kann man die meisten hiesigen Deutschen dort sehen. Schöne Billards, Regalbahn und eine sehr gut ausgestattete Bibliothek mit Zeje-

zimmern stehen zur Verfügung. Der Generalkonsul verkehrt viel dort und auch der Gesandte läßt sich regelmäßig dort sehen, wenn er von Tokio herüberkommt.

Wie der allgemein beliebte Generalkonsul Coates fortging, veranstaltete ihm der Klub ein Picnic bei einem großen Tempel in der Nähe von Omori. Der Klub war ziemlich vollständig vertreten. Es war ein Sonntag gewählt worden, um allen Mitgliedern das Kommen zu ermöglichen; auch Kapitän und Offiziere des „König Albert“, welcher gerade hier lag, beteiligten sich. Meist fuhren wir bis Kawasaki und gingen von dort die 1½ Stunden zu Fuß bis zu dem malerisch auf den Bergen gelegenen Tempel. Durch wunderschön angelegte

1. Mai 1902.

Felder und besonders Birnenplantagen, welche letztere gerade in volle Blüte getreten waren kamen wir. Die Birnenbäume werden hier als Lauben frisiert. Der ursprüngliche Stamm wird etwas über 1 m vom Boden abgeschnitten und 3—4 Edelreife werden eingesetzt. Die jetzt entstehenden jungen Schüsse werden auf etwa 1,80 m hohe horizontale Bambusgitter, welche auf Bambuspfeilen ruhen, gezogen, und der Abstand der Bäume nicht groß, so ist das ganze, zuweilen Hektargroße Feld eine einzige ununterbrochene Laube, was natürlich ganz reizend aussieht, besonders da auch die Birnen hier, wie fast alle laubabwerfenden Bäume, die Neigung haben, vor Austrieb der Blätter zu blühen, und so voll, so dicht, daß man von oben und unten nur Blüten sieht.